

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 6 (1980)

Heft: 3

Artikel: Methoden zur Legitimation soziologischer Praxis : Anmerkungen zu den Referenten am Kongress der SGS in Bern

Autor: Kriesi, Hanspeter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

METHODEN ZUR LEGITIMATION SOZIOLOGISCHER PRAXIS

Anmerkungen zu den Referaten am Kongress der SGS in Bern

Hanspeter Kriesi

Konfliktforschungsstelle, Soziologisches Institut der Universität Zürich,
Zeltweg 63, 8032 Zürich, Schweiz.

Mit dem folgenden, skizzenhaften und vorläufigen, Gedankengang möchte ich versuchen, einige aktuelle, die Schweizer Soziologie direkt betreffende Ereignisse in einen Zusammenhang mit den Überlegungen zu bringen, welche die ausländischen Referenten am Kongress der SGS in Bern vorgetragen haben. Ausgangspunkt meines Gedankenganges ist die von Renate Mayntz gemachte Feststellung, dass den real existierenden Sozialwissenschaften der instrumentelle Charakter (noch?) weitgehend abgeht. Diese mangelnde instrumentelle Verwendbarkeit wirft für die Sozialwissenschaften im allgemeinen und für die Soziologie im besonderen, so vermute ich, ganz spezifische Legitimationsprobleme, sowohl wissenschaftsintern, als auch gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit, auf. Der – verglichen etwa mit Holland (siehe den Beitrag Yzermans) – unterentwickelte Stand der Soziologie in der Schweiz verschärft diese allgemeinen Legitimationsprobleme nur noch.

Wissenschaftsintern entfällt mit der fehlenden instrumentellen Verwendbarkeit ein wichtiges Erfolgskriterium. In anderen Fächern mag es genügen, dass ihre Resultate funktionieren, dass Patienten geheilt werden, Brücken tragen, Maschinen laufen, Inflationsraten sinken. In der Soziologie steht kein derart einfaches Erfolgskriterium zur Verfügung; wir sind zur Beurteilung der Arbeiten der Mitglieder unserer Profession auf andere Kriterien angewiesen. Wer funktionierende Ergebnisse liefert, hat auch in einer breiteren Öffentlichkeit keine Legitimationsprobleme. Demgegenüber hat es die Soziologie in dieser Hinsicht doppelt schwer: Nicht nur ist die Instrumentalität ihres Wissens nicht unmittelbar einsehbar, sondern das von ihr produzierte strukturierende Wissen, ihre "kognitiven Landkarten", vermitteln in der Regel auch Weltanschauungen, welche traditionellen und liebgewonnenen Denkgewohnheiten widersprechen. Auf einen allgemeinen Vertrauenscredit in der Öffentlichkeit kann sie sich deshalb in keiner Weise verlassen.

In dieser Situation haben die Soziologen, so scheint mir, eine Legitimationsstrategie entwickelt, mit der sie sowohl innerhalb der Wissenschaft, als auch gegenüber der breiteren Öffentlichkeit operieren: Sie stützen sich auf die **Methodologie**. Weil es so schwierig ist, die Resultate verschiedener Untersuchungen in der Soziologie zu bewerten, verlässt man sich in Ermangelung anderer Standards wissenschaftsintern auf die korrekte Anwendung allgemein akzeptierter Methoden (vgl. dazu Phillips 1973, 154). Die Methodologie erlangt deshalb einen zentralen Stellenwert innerhalb des Faches, weil man mit ihr versucht, sich gegen Scharlatane, Betrüger und Verrückte zu schützen, weil sie, etwas anders formuliert, das zentrale Instrument zur Reduktion der Voreingenommenheit (vgl. dazu Ben-Davids Beitrag) darstellt.

Die Tatsache, dass "harte" Methoden leichter überprüfbar sind als die sogenannten "weichen" Verfahren, und dass sie stärker dem von vielen geteilten Ideal naturwissenschaftlicher Methodologie entsprechen, verschafft ihnen in diesem Zusammenhang ein besonderes Gewicht.

In einer wissenschaftsgläubigen Zeit, einer Zeit also, wo die Öffentlichkeit nach Luebbe (1979) "zu jeder beliebigen expertenbeglaubigten wissenschaftlichen Weltbildrevolution" bereit ist, hat das Abstellen auf methodische Rigorosität, die sich am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert zudem auch wissenschaftsextern legitimierende Funktion. Der Verweis auf expertenbeglaubigte methodologische Stringenz wirkt legitimierend, wie das Beispiel der zuerst angezweifelte, nach entsprechenden Expertenurteilen aber rehabilitierten AHV-Studie zeigt (vgl. Schweizer 1980).

Methodologische Kenntnisse im speziellen haben überdies – im Gegensatz zu soziologischem Wissen im allgemeinen – einen gewissen instrumentellen Charakter: Nach konkreten quantitativen Angaben über die Verbreitung bestimmter Verhaltensweisen oder auch Einstellungen, die mit methodischen Fertigkeiten und weitgehend ohne Theorie produziert werden können, besteht, wie Renate Mayntz erwähnt, eine Nachfrage. Mit quantitativen Methoden produzierte "harte" Fakten haben nicht nur den Schein der Wissenschaftlichkeit, sondern auch denjenigen der Brauchbarkeit. Es ist sicherlich kein Zufall, dass im Bundesamt für Statistik mehr Soziologen beschäftigt sind, als in jeder anderen Abteilung des Bundes..

Methodische Stringenz und "harte" Fakten können, so vermute ich, auch generell die Glaubwürdigkeit soziologischer Kritik an verbreiteten Denkgewohnheiten und herrschenden Zuständen in den Augen der Öffentlichkeit erhöhen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde habe ich mich bei meiner Arbeit über das politische System der Schweiz sophistizierter statistischer Verfahren bedient (vgl. Kriesi 1980).

So weit so gut. Es gibt nun aber verschiedene Gründe dafür, dass die legitimierende Funktion der soziologischen Methodologie schwächer wird, dass sie die in sie gesetzten diesbezüglichen Erwartungen immer weniger erfüllen kann. Wissenschaftsintern haben diese Gründe in erster Linie mit der unausgeglichene Entwicklung methodologischer Rigorosität zu tun: Während das Instrumentarium zur Datenanalyse einen hochdifferenzierten Stand erreicht hat, haben sich die Soziologen im allgemeinen wenig um die Probleme der Datenerfassung gekümmert. Wir haben die Tendenz, mit Kanonen auf Spatzen zu schiessen und laufen Gefahr, einen grossen Teil unserer Zeit und Energie mit der Erklärung von Zusammenhängen zu verbringen, die möglicherweise gar nicht existieren, sondern Artefakte unserer Erhebungen sind (vgl. Phillips 1973, 13). Diese Tendenz wird uns immer mehr bewusst.

Hubert M. Blalock machte sie zum zentralen Thema seiner Präsidialansprache vor der amerikanischen Gesellschaft unseres Faches: "Die gravierendsten und wichtigsten Probleme, die unsere unmittelbare und koordinierte Aufmerksamkeit erfordern, sind jene der Konzeptualisierung und Messung" (vgl. Blalock 1979, 882). Er spielte vor allem auf die undisziplinierte und unkoordinierte Konzeptualisierung und Operationalisierung in der Soziologie an. Die weitreichenden Konsequenzen von Problemen dieser Art werden etwa offenbar in der jüngsten Auseinandersetzung zwischen Gamson

(1980) und Goldstone (1980) : Aufgrund unterschiedlicher Operationalisierungen gelangen sie, ausgehend vom selben Datenkörper, zu völlig verschiedenen Ergebnissen. Die Messproblematik ist besonders kritisch, wenn es um die Erhebung von subjektiven Einstellungen, Denkweisen und sozialen Orientierungen geht : Im Bestreben intersubjektiv nachvollziehbare, rigorose Datenerhebungen zu veranstalten, zerstören wir unter Umständen gerade die Objektivität der erfassten Daten (vgl. dazu Berger 1980). Sehr oft bauen unsere "harten" Methoden letztlich auf Sand.

Wissenschaftsextern dürfte die Wissenschaftsgläubigkeit geringer werden. Einerseits ist der antiwissenschaftliche Fundamentalismus nicht nur in den USA, wo es dazu relevante Studien gibt (vgl. Nelkin 1979), sondern auch hierzulande keineswegs überwunden. Andererseits legitimiert der Verweis auf methodische Stringenz in einer Welt, in der das Verhältnis der von den Wissenschaftern gelösten Probleme zu den von den Wissenschaftern produzierten Problemen und Ängsten (Stichwort : Atomkraftwerke) zunehmend ungünstiger für die Wissenschaften wird, immer weniger.

Zudem hat das Publikum im allgemeinen eine sehr eingeschränkte Vorstellung davon, was "harte" Fakten sind. Fakten, die mit einem differenzierteren Instrumentarium der Datenanalyse produziert worden sind, werden nicht mehr als solche anerkannt, da die Analyseschritte nicht mehr nachvollzogen werden können. Die für die Öffentlichkeit einsehbare Faktizität beschränkt sich, so vermute ich, auf Randauszählungen und einfache Kreuztabellen und Grafiken. Sophistizierte Analyseverfahren haben also nicht nur den Pferdefuss, dass sie der Qualität der erhobenen Daten oft nicht gerecht werden, sondern sie können auch – wegen der Unmöglichkeit, sie nachzuvollziehen – die Legitimationsfunktion gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit kaum erfüllen. Die "Legitimation durch Verfahren" reicht nur so weit, wie die Verfahren auch verstanden werden. (Bei Wissenschaften mit funktionierenden Ergebnissen mag die instrumentelle Verwendbarkeit das Misstrauen der Öffentlichkeit gegenüber den Methoden im allgemeinen aufwiegen. Sie können sich nicht nachvollziehbare Methoden leisten, weil sie nicht auf "Legitimation durch Verfahren" angewiesen sind. Allerdings steigt mit der Gefährlichkeit der Verfahren auch in diesen Fällen das Kontrollbedürfnis der Öffentlichkeit, wie das Beispiel der mikrobiologischen Forschung in jüngster Zeit beweist (vgl. dazu noch einmal Nelkin 1979)).

Mit der abnehmenden Wissenschaftsgläubigkeit der Bürger nimmt auch die Bedeutung der Legitimation der Wissenschaft gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit und gegenüber den von der Soziologie untersuchten Bevölkerungsgruppen zu. Wissenschaftsexterne Legitimation bedeutet nicht einfach nur mehr Legitimation gegenüber aufgeklärten oder auftraggebenden Eliten. Die gesteigerten Kontrollmöglichkeiten, welche sozialwissenschaftliche Methoden in Kombination mit elektronischer Datenverarbeitung implizieren, rufen ein gesteigertes Bedürfnis zur Kontrolle der Kontrolleure hervor, sowie auch eine gesteigerte Bereitschaft, für die Erfüllung dieser Bedürfnisse aktiv zu werden. Die von den Soziologen untersuchten Bevölkerungsgruppen werden selbstbewusster ; so haben sich alternative politische Bewegungen, welche im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms Nr. 6 über politische Entscheidungsprozesse in der Schweiz untersucht werden sollten, geweigert, an diesen

Forschungsprojekten mitzumachen. Datenschutzmassnahmen sind ebenfalls Ausdruck dieses gesteigerten Kontrollbedürfnisses, auch wenn der Schutz der berechtigten Anliegen der Bürger unter Umständen nur ein Vorwand ist, um Herrschaftsinteressen zu kaschieren: Die Weigerung des Zürcher Stadtrats, für ein soziologisches Forschungsprojekt im Rahmen der nationalen Programme Adressmaterial zur Verfügung zu stellen, bildet in dieser Hinsicht ein Signal (vgl. Bulletin 1980, 33-34). Die Soziologen müssen mit einer aktiveren, kritischeren Bürgerschaft rechnen: Entgegen der verbreiteten Ansicht, die Bürger würden politisch immer passiver, zeigen die Ergebnisse eines laufenden Projektes, dass dies nur auf die konventionellste aller politischen Artikulationsformen zutrifft, die Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen. In unkonventionelleren Formen hat die Aktivität der Bürger in der Schweiz ab 1968 gewaltig zugenommen (vgl. Levy/Zwicky 1980). Feyerabend (1979) bringt die implizierte Entwicklung für das Verhältnis Wissenschaft-Öffentlichkeit, von der auch wir Soziologen betroffen sind, auf die bekannte, normative Formel "Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie".

Es gibt verschiedene Strategien, mit denen wir in methodologischer Hinsicht auf die verschärften Legitimationsprobleme reagieren können. Blalock (1979, 893) empfiehlt eine koordinierte Anstrengung zur Erhöhung des Konsensus über unsere Konzepte:

"Sociologists need to work together (Hervorhebung im Original, H.K.) on these problems. We can ill afford to go off in our own directions, continuing to proliferate fields of specialization, changing our vocabulary whenever we see fit, or merely hoping that somehow or other the products of miscellaneous studies will add up. The plea, then, is for a sustained effort to clarify our theoretical constructs and self-consciously to ask ourselves how different strategies of conceptualizations relate to problems of data collection and measurement".

Eine entsprechende Reduktion der Zahl der theoretischen Ansätze (vgl. zur Erläuterung dieses Konzepts das Referat von Renate Mayntz) würde eine Voraussetzung für die Replizierbarkeit und damit Kumulativität unseres Tuns bilden. Damit könnten die wissenschaftsinternen Abgrenzungs- und Legitimationskriterien präziser gefasst werden. Gleichzeitig könnte mit aller Wahrscheinlichkeit auch die Wirksamkeit unserer Strukturierungsleistungen für eine an solchen Leistungen mindestens latent interessierte wissenschaftsexterne Öffentlichkeit durch eine solche Konsenserhöhung verbessert werden. Ich vermute, dass dies vor allem die Nachfrage von Seiten interessierter Eliten steigern würde.

Blalocks Empfehlung verbleibt im Rahmen der traditionellen Methodologie, welche für die Fortschritte unseres Faches, so wie ich es sehe, zum grossen Teil verantwortlich gewesen ist. Sie scheint auf Anhieb nichts zur Lösung des neuesten der skizzierten Legitimationsprobleme unseres Faches – des Problems der Legitimation gegenüber der Mehrheit der Bürger im allgemeinen und gegenüber den untersuchten Gruppen im besonderen – beizutragen. Einen Beitrag in dieser Hinsicht kann dagegen vermutlich die von Alain Touraine skizzierte Methodologie leisten, auch wenn sie, wie Touraine hervorzuheben bemüht ist, nicht allein für die Untersuchung von Bürgerbewegungen konzipiert ist, sondern unter anderem auch auf

Elitegruppen angewendet werden könnte. Wie bei jeder teilnehmenden Beobachtung wird hier die Legitimität des Forschers gegenüber der untersuchten Gruppe in zentraler Weise thematisiert. Die Beziehung des Forschers zu seinen "Objekten" ist nicht mehr rein zufällig, sondern bildet den Angelpunkt zum Gelingen des Projekts. Mich hat das Verfahren stark an die Methode der Psychoanalyse erinnert, auch wenn diesbezügliche Hinweise fehlen (Freud wird zwar zitiert, aber nicht im Zusammenhang mit seiner Methodologie): Eine Psychoanalyse für Gruppen?

Andererseits akzentuiert eben diese von Touraine empfohlene Strategie zur Analyse sozialer Wirklichkeit das Legitimationsproblem gegenüber den anderen relevanten Bezugsgruppen in entscheidender Weise. Wissenschaftsintern stösst diese Methode auf den Widerstand der Vertreter der traditionell dominierenden quantitativen Methodologie, auch wenn sie im Lager der Phänomenologen, Ethnomethodologen und bei den Vertretern der kritischen Theorie eitel Freude auslösen dürfte. Wissenschaftsextern führt die Tatsache, dass der Forscher hier strukturierendes Wissen für die untersuchte Bevölkerung selbst, und nicht für die herrschende Elite produziert, zu einem für das Fach in bisher nicht dagewesener Weise gefährdenden Potential; das entsprechende Signal kommt wiederum aus Zürich: Die von der Zürcher Regierung in einmaliger Weise gemassregelten Ethnologen der "Community Medien"-Gruppe haben Methoden verwendet, die den Anweisungen Touraines weitgehend entsprechen. Die von Touraine anvisierte Anhebung des Aktionsniveaus der Bürger ist den verantwortlichen Eliten mindestens hierzulande ein Dorn im Auge; die Aktivierung, an die sie denken und von der sie sprechen, ist nicht von der in dieser Methode implizierten Art.

Ich glaube nicht, dass die Legitimations-Situation unseres Faches bereits den Charakter einer Nullsummen-Situation angenommen hat. Ich vermute aber, dass sie sich in dieser Richtung entwickelt. Zwar können die Strukturierungsleistungen der soziologischen Forschung, wie Joseph Ben-David anhand von Beispielen deutlich gemacht hat, nicht einfach von herrschenden Eliten instrumentalisiert werden, und entsprechendes ist auch für die Leistungen einer bürgerzentrierten Methodologie zu vermuten. Mit der zunehmenden Entwicklung unsere Disziplin und der damit zusammenhängenden verstärkten instrumentellen Verwendbarkeit unseres Wissens – und sei es auch nur in Form von Dienstleistungen im Bereich des Datenmanagements – dürfte sich aber die Frage nach dem Adressaten unserer Forschung, für den wir unsere Strukturierungs- und Dienstleistungsfunktionen erfüllen wollen, schärfer stellen.

BIBLIOGRAPHIE

- BERGER, H. (1980), "Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit" (Frankfurt: Syndikat).
BLALOCK, H.M. (1979), The Presidential Address: Measurement and Conceptualization Problems: The Major Obstacle to Integrating Theory and Research, *Am. Sociol. Rev.*, 44 (1979) 991-994.
Bulletin Politische Wissenschaft-Soziologie, 1980, Nr. 28 (September).
FEYERABEND, P. (1979), "Erkenntnis für freie Menschen", (Suhrkamp, Frankfurt).
GAMSON, W.A. (1980), Understanding the Careers of Challenging Groups: A Commentary on Goldstone, *Am. J. Sociol.*, 85 (1980) 1043-1060.

- GOLDSTONE, J.A. (1980), The Weakness of Organizations: A New Look at Gamson's The Strategy of Social Protest, *Am. J. sociol.*, 85 (1980) 1017-1042.
- KRIESI, H. (1980), "Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsprozesse in der Schweizer Politik" (Campus, Frankfurt).
- LEVY, R. & ZWICKY, H. (1980), Research on Political Activities in Switzerland, *Bericht Nr. 4*, Interdisziplinäre Konfliktforschungsstelle, Universität Zürich.
- LUEBBE, H. (1979), Wissenschaft nach der Aufklärung, *Giessener Universitätsblätter* (1979) Heft 1.
- NELKIN, D., Ed. (1979), "Controversy" (Sage, London).
- PHILLIPS, D.L. (1973), "Abandoning Method" (Jossey-Bass, San Francisco).
- SCHWEIZER, W. (1980), "Die wirtschaftliche Lage der Rentner in der Schweiz" (Haupt, Bern).